

Verque(e)re Planung

Drei Thesen zur Bedeutung der Kategorie Geschlecht für die räumliche Planung

Die Versuche der Integration von Genderaspekten in die räumliche Planung blicken mittlerweile auf eine über 30-jährige Geschichte zurück (vgl. Frölich v. Bodelschwingh/Bauer 2017). Mit der Einführung der Gender-Mainstreaming-Strategie auf der Europäischen Ebene 1999 wurde die grundsätzliche und systematische Berücksichtigung von unterschiedlichen Auswirkungen gesellschaftlicher und politischer Vorhaben auf die Lebenssituationen und Interessen von Frauen und Männern auch für die Raumplanung verbindlich und wird seitdem als Gender Planning (weiter-)entwickelt (vgl. dazu auch PLANERIN Heft 3/2004



Die Mädchenbühne in Wien (Foto: Tanja Mölders)

mit dem Schwerpunktthema „Der andere Blick. Gender Mainstreaming in der Planung“). Inzwischen hat aber auch die Kategorie Geschlecht theoretische Weiterentwicklungen erfahren, woraus verschiedene Spannungsverhältnisse resultieren – z. B. zwischen der Anerkennung verschiedener Geschlechteridentitäten und der Infragestellung deren Existenz und Unterscheidbarkeit, zwischen der intersektionalen Vorstellung von Geschlecht als einer von mehreren Ungleichheitskategorien und dem Konzept, Geschlecht als unauflösbar mit anderen Ungleichheitsmerkmalen verwobene interdependente Kategorie zu verstehen.

Wie ist Gender also im Mainstream der räumlichen Planung angekommen? Wer und was genau wird aus Genderperspektive adressiert? Welche Raumverständnisse liegen dem Gender Planning zugrunde und wo zeigen sich Verbindungen und Brüche von Geschlechtergerechtigkeit und nachhaltiger (Raum-)Entwicklung? In Auseinandersetzung mit diesen Fragen haben wir als Nachhaltigkeitswissenschaftlerinnen aus unseren theoretischen und praxisorientierten Perspektiven auf Raum und Gender drei Thesen formuliert. Unser Ziel ist es, damit zu einer Debatte beizutragen, in der schon alles gesagt zu sein scheint und in der zugleich alte und neue Fragen immer wieder zur Auseinandersetzung einladen.

Thesen

(1) Die Kategorie Geschlecht umfasst verschiedene – nicht widerspruchsfreie – analytische Zugänge, deren planungspraktische Konsequenzen vielfach unklar sind.

Die wissenschaftlich ausdifferenzierten, theoretischen Beschreibungen der Kategorie Geschlecht als soziale und fluide Konstruktion finden bis heute kaum eine Entsprechung in der praktischen Herangehensweise feministisch motivierter Raumplanung. Vielmehr wird in der Operationalisierung und Anwendung von Genderperspektiven noch immer überwiegend auf Frauen und Männer als unterscheidbare und unterschiedliche Entitäten geblickt. Dies ist als Theorie-Praxis-Gap ausführlich erörtert worden (z. B. Huning 2014). Mit ihm einher geht der Vorwurf, dass mit Gender Planning Heteronormativität und Geschlechterstereotype eher reproduziert denn dekonstruiert würden. Die im geschlechtertheoretischen Diskurs zu beobachtende Hinwendung zu queertheoretischen und intersektionalen Ansätzen verleiht der Frage nach einer angemessenen Berücksichtigung von Genderaspekten in der Planungspraxis einen neuerlichen Schwung. Unter dem Label queer ist die Vielgestaltigkeit der in sich heterogenen sexuellen Identitäten und Orientierungen versammelt. Aber neben der Forderung nach einer selbstverständlicheren Sichtbarkeit dieser vielschichtigen Geschlechtsidentitäten findet sich auch die nach deren radikaler Auflösung. Es ist unklar, wie diese Perspektiven im Rahmen von räumlicher Planung realisiert werden können und sollen.

Wird Geschlecht als interdependente Kategorie angelegt, verkomplizieren sich die Spannungsverhältnisse (Walgenbach 2012): Menschen mit Mehrfachdiskriminierung, z. B. aufgrund einer transidenten Orientierung, körperlicher Einschränkungen und eines hohen Alters formulieren andere und ggf. konfligierende Ansprüche an den Raum als z. B. junge Vertreter*innen der People-of-Colour-Queer-Community.

(2) Die Kategorie Geschlecht hilft dabei, Räume als relational zu verstehen und zu gestalten.

Die Frage, wie Räume zu verstehen sind, ist keineswegs trivial. In Abhängigkeit von wissenschaftlicher Disziplin und theoretischer Verortung lassen sich unterschiedliche Raumverständnisse unterscheiden, wobei sich positivistische Containerraumvorstellungen (der physische Raum bestimmt das Soziale) und soziozentrische Sozialraumkonzepte (das Soziale ist der Raum) diametral gegenüberstehen. Zwischen diesen beiden Polen stehen die sogenannten relationalen Raumkonzepte, die von einem Vermittlungsverhältnis zwischen materiellen und sozialen Raumeigenschaften ausgehen (Levin-Keitel et al. 2018).

Die Kategorie Geschlecht kann dabei helfen, dieses Vermittlungsverhältnis sichtbar zu machen. So stellt die Ausei-

nersetzung mit der räumlichen Mobilität in Abhängigkeit von den Lebens- und Arbeitssituationen von Menschen eines der Kernthemen des Gender Planning dar. Denn die (sozial-)strukturelle Trennung von Erwerbs- und Versorgungsarbeit spiegelt sich in der Gestaltung der Verkehrsinfrastruktur (z. B. in funktionsräumlichen Trennungen, Anbindungen an den öffentlichen Nahverkehr sowie Taktungen). Dabei wird die gesellschaftliche Relevanz der nach wie vor hauptsächlich von Frauen geleisteten Versorgungsarbeit ausgeblendet. Es gilt als Verdienst der feministischen Raumforschung und -planung deutlich gemacht zu haben, dass und wie Räume als Verbindungen baulicher und sozialer Strukturen „produziert“ werden und in diesen Produktionsprozessen Macht- und Herrschaftsverhältnisse reproduziert werden (Terlinden 1990).

(3) Es werden – scheinbar widerspruchslose bzw. sogar synergetische – Verbindungen zwischen einer nachhaltigen (Raum-)Entwicklung und der Integration von Genderaspekten in die räumliche Planung angenommen.

Geschlechtergerechtigkeit ist ein konstitutives Element nachhaltiger Entwicklung: Die Prämisse einer intragenerationellen Gerechtigkeit adressiert nicht nur Ungleichheitsverhältnisse zwischen Nord und Süd, sondern auch zwischen den Geschlechtern. Entsprechend wurde der Nachhaltigkeitsdiskurs von Beginn an von einer breiten feministischen Debatte begleitet, in der sowohl auf die Bedeutung von Frauen für die Umsetzung einer nachhaltigen Entwicklung hingewiesen als auch die Ausblendung von vergeschlechtlichten Machtverhältnissen und reproduktiven Leistungen kritisiert wurde (Katz et al. 2015).

Auch im Gender-Planning-Diskurs werden – vielfach implizit – Verbindungen von Gender und Nachhaltigkeit angenommen und in einen planungspraktischen Kontext gestellt. So betont Elisabeth Aufhauser, dass viele Prinzipien „frauengerechter“ Raum- und Regionalplanung sich zwar mit jenen von Nachhaltigkeit decken, gibt allerdings zu bedenken, dass solcherart Prinzipien auf binär definierte weibliche und männliche Lebenszusammenhänge und Geschlechteridentitäten Bezug nehmen und sie dabei eher zementieren als auflösen (Aufhauser 2004, 14 f.). Entsprechend fordert sie eine Orientierung an Geschlechtervielfalt in der Planung. Andersherum führt aber gendergerechte Planung nicht automatisch zu mehr Nachhaltigkeit. Beispielsweise verfügen homosexuelle Männer über mehr finanzielle Ressourcen als Lesben (Lopes 2017) und pflegen entsprechend häufiger einen Lebensstil, der weniger nachhaltig ist. Mehrfach diskriminierte Menschen wiederum beanspruchen räumliche Sicherheiten und Schutzbereiche, was einen nicht nachhaltigen Flächen- und Ressourcenverbrauch nach sich ziehen kann.

Fazit

Gender-Planning-Ansätze bleiben bezüglich ihrer Möglichkeiten, die Vielfalt und Komplexität queerer und intersektionaler Perspektiven einzubinden, ohne in ein Berücksichtigungsparadox zu fallen oder weitere Fremdzuschreibungen und „Markierungen des ‚Anderen‘“ (Huning 2014, 36) hervorzurufen, widersprüchlich und voller Fallstricke. Die sich immer weiter ausdifferenzierenden Zielperspekti-

ven laufen Gefahr, gegeneinander und in ihrem Verhältnis zum Leitbild der Nachhaltigkeit in Stellung gebracht zu werden. Weiterhin unklar ist, inwiefern räumliche Planung überhaupt zu einer Dekonstruktion von Geschlechterverhältnissen beizutragen vermag oder nur auf (empirische) Situationsanalysen reagiert. Um den Herausforderungen einer soziokulturell und geschlechtlich sich weiter ausdifferenzierenden Vielfaltsgesellschaft sowie den erforderlichen nachhaltigkeitsorientierten Transformationsansprüchen gerechter zu werden, halten wir folgende Entwicklungen für dringlich:

Die Möglichkeiten und Grenzen der jeweiligen Gender-Planning-Ansätze sollten explizit gemacht werden. Debattiert werden müsste beispielsweise, wo und wann es um die Realisierung welcher Ansprüche geht oder/und um das Ermöglichen welcher Lebensentwürfe. Sandra Huning (2014) plädiert in diesem Sinne sogar für Gender Planning als Parteinahme für Lebensentwürfe jenseits des Mainstreams.

Gender Planning bedarf einer Doppelstrategie aus kritischer Analyse diskriminierender, sich räumlich ausdrückender nicht nachhaltiger Verhältnisse und beispielhaft realisierter nachhaltiger Zukunftsvisionen. Der Planungsfokus sollte auf transformative Räume und die Unterstützung von Bürger*innen gerichtet werden, damit diese ihr Potenzial für die Umsetzung gemeinwohlorientierter nicht-diskriminierender, nachhaltigkeitsorientierter Zukünfte entfalten können.

Anstelle der Fixierung auf gerechte Gruppenrepräsentationen sollten die ausschließenden Prozesse und strukturellen Unterdrückungsmechanismen von unterrepräsentierten Gruppen im Raumplanungsprozess in den Fokus genommen werden.

Christine Katz, Dr., Nachhaltigkeitswissenschaftlerin, Geschäftsführende Vorsitzende von diversu e.V. Institut für Diversity, Natur, Gender und Nachhaltigkeit, katz@diversu.org

Tanja Mölders, apl. Prof. Dr., Nachhaltigkeitswissenschaftlerin, Wissenschaftliche Referentin an der ARL – Akademie für Raumentwicklung in der Leibniz-Gemeinschaft, moelders@arl-net.de

Quellen

- Aufhauser, Elisabeth (2004):** Gender und Regionalentwicklung. Zur Notwendigkeit der ReVision von Geschlechterbildern, in: PLANERIN 3 (4), S. 14–16
- Frölich v. Bodelschwingh, Franciska; Bauer, Uta (2017):** 30 Jahre Gender in der Stadt- und Regionalentwicklung. Erfahrungen und Perspektiven. Berlin
- Huning, Sandra (2014):** Gender Planning als Dekonstruktion von Raum- und Geschlechteranordnungen, in: Altröck, Uwe et al. (Hg.): Zielgruppen in der räumlichen Planung. Konstruktionen, Strategien, Praxis. Berlin, S. 51–64
- Katz, Christine et al. (Hg.) (2015):** Nachhaltigkeit anders denken – Veränderungspotenziale durch Geschlechterperspektiven. Wiesbaden
- Levin-Keitel, Meike; Mölders, Tanja; Othengrafen, Frank; Ibendorf, Jens (2018):** Sustainability Transitions and the Spatial Interface: Developing Conceptual Perspectives. Sustainability 10/6, 1880
- Lopes de Jesus Pereira, Rogério (2017):** Queer inclusive planning. Raumansprüche und queeres Selbstverständnis in einer heteronormativen Gesellschaft. sub/urban 5 (1/2), S. 243–256
- Terlinden, Ulla (1990):** Gebrauchswirtschaft und Raumstruktur: ein feministischer Ansatz in der soziologischen Stadtforschung. Berlin
- Walgenbach, Katharina (2012):** Intersektionalität – eine Einführung. www.portal-intersektionalität.de